

Gottesdienst am 17. Mai 2015 in der Pauluskirche , Berlin-Zehlendorf

Jeremia 31,31-34

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Zur Zeit arbeiten wir an einem neuen Internetauftritt des Kirchenkreises. Ich habe mir von den Fachleuten sagen lassen, es sei kompliziert, die neuen Seiten erst mal anzulegen. Aber sie dann aktuell zu halten, zu erneuern und laufend auf den neusten Stand zu bringen, das sei dann ganz leicht. Merkwürdig, denke ich: das ist bei menschlichen Beziehungen doch genau anders herum. Da ist es vergleichsweise leicht, eine Partnerschaft anzulegen. Aber sie laufend zu erneuern, kann ganz schön schwer sein. Oder?

In unserem Predigttext ist von einer neuen, besser gesagt: wieder einmal erneuerten Partnerschaft zwischen Gott und Mensch die Rede. Diesmal soll es ein Bund des Herzens sein. Nicht wie der Bund, den Gott damals in der Wüste mit dem Volk Israel schloss (2. Mose 19), den das wandernde Gottesvolk versprochen und doch gebrochen hatte. Diesmal werden Gott und Mensch ein Herz und eine Seele sein, verbunden in einer Art Gleichklang des Willens. So ist es versprochen im 31. Kapitel des Jeremia-Buches. Dazu drei Gedanken:

1) Vorsicht vor einer zu schnellen Verteilung der Rollen. Viel zu lange hat man Israel die Rolle der Bundesbrüchigen zugeschoben und für uns Christen den Herzensbund reserviert. In den letzten Jahrzehnten ist die Einsicht gewachsen, dass das so einfach nicht geht. Denn dass wir Christen

mit unserem Verhalten immer nur Gottes Willen abbilden, kann man nicht wirklich behaupten. Und dass Gott seine Verheißungen an Israel zurückgenommen hätte, davon kann keine Rede sein. Ich vergesse nicht den weisen Rat, den mir ein Bibelkundiger in meiner Kindheit gab: „wenn Gott über Israel klagt, fühl' dich am besten mit angesprochen.“ Und tatsächlich: Wenn es bei Gott so etwas wie Schlaflosigkeit gibt, bieten wir Christen IHM dazu nicht weniger Grund als andere Menschen es tun. Ja doch, Israel in der Wüste war ungeduldig und kleingläubig. Aber es ist unser nicht Abwarten-Können, es ist unser Kleinglaube, der uns zu viel und Gott zu wenig zutraut, der uns heute mit Israel damals in der Wüste verbindet. Und wie oft tanzen wir, bildlich gesprochen, um etwas, was mehr Schein ist als Sein? Ganz sicher: Beim Tanz ums goldene Kalb damals, wären wir mitten dabei. Oder anders gesagt: So richtig aufgehört hat der Tanz nie. Das hat sich jedenfalls nicht verändert über die Jahrtausende. Wie gut, dass Gott damals wie heute SEINEN Bund nicht von unserer Bündnistreue abhängig macht.

2) Der Neuanfang – wir ersehnen ihn und wir fürchten ihn zugleich. Es ist eine Scheu in uns vor dem Neuen. Und sie nimmt zu mit jedem neuen Lebensjahr. Sicher, mit unserem Alter wächst auch die Erfahrung, die uns davor bewahrt zu meinen, das Neue sei auch immer schon von selbst das Bessere. Doch ist es wohl auch so, dass im Laufe des Lebens noch etwas anderes zunimmt: die Bereitschaft zu aufzugeben. Uns abzufinden. Man könnte das auch Erfahrung nennen, man kann aber auch „Resignation“ dazu sagen. Solange wir Kind sind oder jung, ist die Resignation, wenn überhaupt, nur ein flüchtiger Gast. Je älter wir werden, desto größer wird die Gefahr, dass sie ihren festen Wohnsitz bei uns nimmt. In Partnerschaften ist sie ein schleichendes Gift: erst ist es ein Stummwerden, dann ein Weghören und schließlich ein Abwinken. Auch in Familien findet

sich das, gar nicht so selten. Überhaupt ist überall da, wo Menschen auf Dauer miteinander auskommen müssen, findet man so viel Schweigen, Weghören, Abwinken. Es gibt viel Aufgeben unter uns. Manchmal wird das mit Händen greifbar. Aber es gibt auch eine Art von Resignation, die kommt ganz unauffällig daher, doch das macht sie nur umso gefährlicher: es wächst im Laufe des Lebens auch die Gefahr, dass wir uns selbst aufgeben. Gar nichts mehr von uns erwarten. Der Suizid ist nur die öffentlich erschreckendste Form der Selbstaufgabe. Von den kleinen Toden in uns kriegt kaum jemand was mit.

Gottes Verheißung eines neuen Bundes, einer erneuerten Partnerschaft hat eine Adresse: es ist unsere heimliche oder offene Resignation, es ist unser Aufgeben, es ist unser Bitterwerden, an die sich Gott wendet. Gott hat uns nicht aufgegeben, das ist die Botschaft. Darum können wir keinen Menschen aufgeben. Darum dürfen wir uns um Gottes Willen auch nicht selbst aufgeben. Statt Schweigen, Weghören und Abwinken braucht es ein Ansprechen, wenn es hakt, ein wirkliches Zuhören. Und wenn das Gespräch nicht mehr geht, kann schon ein Zuwinken, eine kleine Geste Gold wert sein. Gott will ein Morgen und ein Übermorgen. Für Dich und für mich, vielleicht ja auch für uns zusammen. Wo Gott ein Komma macht, sollten wir keinen Punkt setzen.

Kleine Mutmacher sind gut und schön. Und sicher ist es auch richtig, Selbstheilungskräfte zu aktivieren, wenn wir eintrüben. Aber ich weiß kein besseres, nachhaltigeres Heilmittel gegen Resignation und Bitterkeit als Gottvertrauen. Nein, unser Glauben macht uns nicht zu Besserwissern. Er macht aus uns auch keine Muster an Tugend. Leider. Aber es ist das Gottvertrauen, das uns in bösen Zeiten an bessere glauben lässt. Das uns im Tunnel das Licht am Ende suchen lässt. Das uns in einer Welt des Aufgebens dem neuen Tag zuwendet. Es ist besser als ein Kind Gottes zu leben als ein Kind der Resignation.

3) Es soll ein Bund des Herzens sein. Nur ganz kurz: Kann es sein, dass Gott seinen Teil längst erfüllt hat, nur wir das leider noch nicht gemerkt haben? Ich erlebe immer wieder den Versuch, über das Verstehen zum Glauben zu kommen. Als führte eine schlüssige Erklärung, wie man sich die neutestamentlichen Wunder erklären könne, zum Gottvertrauen. Wir verlieben uns ja auch nicht, nachdem wir unsere politischen und weltanschaulichen Standpunkte ergründet haben. Unser Verstand sucht nicht den Glauben, anders herum wird ein Schuh draus: es ist der Glauben, der verstehen möchte. Wir verlieben uns und, wenn es gut gehen, sind wir nie fertig, einander zu verstehen. So ist es auch mit Gott: wir vertrauen IHM, und dann haben wir ein ganzes Leben lang Zeit, an SEINER Unergründlichkeit zu knabbern. Wir evangelischen Christen stehen für den Anspruch eines aufgeklärten Glaubens. Ich bin gerade an dieser Stelle gerne evangelisch. Doch sollten wir nie vergessen, dass sich Gott in unser Herz geschrieben hat. „Es ist ein Sehnen tief in uns“, so heißt es in einem Lied unserer Tage. Und wenn wir kopfgesteuerten „Verstehewoller“ unserem Herz sein Recht gäben, dann wären wir wohl oft erstaunt, dass Gott uns viel näher ist als wir es jemals gedacht hätten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen